

# LEMBERGER VERHÄLTNISSE

oder: Alles ist kompliziert

Ulrich Hammerschmidt

© 2016 Ulrich Hammerschmidt

Autor: Ulrich Hammerschmidt

Illustration: Marta Maszkiewicz

Layout: Sibel Oendek

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:  
Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

[www.buchschmiede.com](http://www.buchschmiede.com)

ISBN:

978-3-99057-355-6 (Paperback)

978-3-99057-356-3 (Hardcover)

978-3-99057-357-0 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Dieses Buch ist Lemberg,  
seinen Bewohnern und vor allem seinen Frauen –  
allen voran meiner Frau Olha – gewidmet.



## DER ANRUF

Sarah nippte gerade vorsichtig von ihrem kochend heißen Jasmintee aus organischem Fairtrade-Anbau, als das Telefon klingelte. Es war Richard, Hausarzt und langjähriger Freund der Familie.

„Sarah, heute war Judy bei mir zur Untersuchung. Da gibt es etwas, das wir besprechen müssen.“

„Ist sie etwa schwanger, das kleine Flittchen? Mein Gott, ich wusste, dass das passieren würde. Ist ja auch kein Wunder bei ihrem Lebenswandel. Aber hört sie jemals auf ihre Mutter? Natürlich nicht! Im Vergleich zu mir war ja Hiob ein echter Glückspilz!“

„Sarah, beruhige Dich! Judy ist nicht schwanger.“

„Oh Gott, dann ist sie also krank? Warum würdest du sonst anrufen? Sie muss todkrank sein! Wie lange gibst du ihr noch?“

„Sarah, Judy ist kerngesund. Die Sache hat eher mit dir zu tun.“

„Mit mir? Ich verstehe nicht....“ Sarah war verwirrt.

„Komm bitte morgen in meine Praxis. Dann erkläre ich dir alles. Sagen wir 10 Uhr?“

„Ist in Ordnung, Richard. Ich werde um 10 Uhr bei dir in der Praxis sein.“

Sarah legte auf und ließ ihren Blick aus dem Fenster wandern. Der Garten ihres Hauses auf Long Island lag in der nachmittäglichen Sonne, die schon den nahenden Frühling ankündigte. Dann wandte sich Sarah wieder dem Buch zu, das sie vor dem Anruf gerade zu lesen begonnen hatte – aber ihre Gedanken schweiften immer wieder ab.

In Momenten wie diesem wünschte sie sich, dass Jack noch lebte. Der kluge, gelassene Jack war ihr immer eine große Stütze gewesen – auch wenn sie dies zu seinen Lebzeiten nicht gerne zugegeben hatte. Vor zwei Jahren war er an einer seltenen, angeborenen Krankheit verstorben, für die es keine Behandlung gab. Seither verfolgte sie die ständige Angst, dass ihre Kinder diese Krankheit von ihrem Vater geerbt haben könnten. Die Wahrscheinlichkeit war bei dieser speziellen Krankheit zwar gering, aber als Mutter machte sie sich natürlich trotzdem ihre Gedanken. Und ihre jüdischen Wurzeln trugen nicht unerheblich dazu bei, dass sie sich gerne Sorgen machte.

Kurze Zeit später kam Judy von der Columbia University nach Hause. Sie absolvierte dort gerade ihr Doktoratsstudium in Anthropologie und arbeitete nebenbei als Lektorin. Jack hatte sich damals sehr gefreut, dass seine Tochter in seine Fußstapfen trat. Es war schade, dass er den Abschluss von Judys akademischer Karriere nicht mehr erleben konnte.

Judy war eine hochgewachsene, attraktive Frau mit kurzen schwarzen Haaren, die sie von ihrer meist blondierten Mutter geerbt hatte. Judys hervorstechendster Charakterzug war ihr unbändiger Wille zur Unabhängigkeit – wofür Sarah ihrem verstorbenen Mann die Schuld gab.

„Wie war dein Tag?“, fragte Sarah ganz unverfänglich. Vielleicht konnte sie ja aus Judy herausholen, was beim Arzt passiert war.

„Wie immer, die übliche Routine. Warum fragst du?“

„Als Mutter wird man ja wohl fragen dürfen, wie es der Tochter geht. Oder ist das jetzt auch schon eine Zumutung? Ich sage ohnehin nichts über deinen Lebenswandel und diesen Jake...“

„Jim“, unterbrach Judy. „Er heißt Jim. Oder besser hieß, denn den habe ich sowieso schon in die Wüste geschickt. Was für ein Scheißkerl!“

„Na das ist ja wieder typisch für mein Fräulein Tochter. Kaum habe ich mich an einen ihrer Liebhaber gewöhnt, wird er schon wieder in die Wüste geschickt, und der nächste ist dran. Hast du keine Angst, dir irgendwelche Krankheiten zu holen?“

„Erstens gibt es noch keinen ‚Neuen‘ und zweitens war ich heute bei Richard zur Routineuntersuchung. Alles in Ordnung, also reg dich ab und steig von deinem hohen moralischen Ross herunter!“

Sarah merkte, dass sie so nicht weiterkam. „Entschuldige, ich bin heute etwas nervös. Liegt vielleicht am Wetter. Wie geht es Richard?“

„Gut. Er lässt dich grüßen. Was gibt es zum Abendessen?“

„Ich habe uns eine Lasagne gemacht. Sobald Benny nach Hause kommt, können wir essen.“

„Sehr gut, ich habe nämlich schon Hunger. Ruf mich, wenn wir essen können. Bis dahin kann ich noch ein paar Arbeiten korrigieren.“ Und Judy verschwand in ihr Zimmer.

Sarah war wieder alleine mit ihren Gedanken. Nach wie vor hatte sie nicht den geringsten Hinweis darauf, was Richard mit ihr besprechen wollte. Sie würde sich wohl bis zum nächsten Tag gedulden müssen.

Kurze Zeit später kam Benny nach Hause. Er war der typische amerikanische Mittelklasse-Teenager: etwas oberflächlich, ziemlich verwöhnt und sehr eingebildet. Im Gegensatz zu seiner Schwester kam er ganz nach der Mutter, war eher untersetzt und etwas pummelig.

Grußlos pfefferte Benny seinen Rucksack in die Ecke der Küche und riss den Kühlschrank auf.

„Was gibt es zu essen?“, fragte er, während er einen halben Liter Milch in sich hineinkippte.

Sarah verkniff sich die Bemerkung, die ihr schon auf der Zunge lag. Sein Benehmen war leider typisch für die heutige Jugend. Als sie in seinem Alter war, hätte sie sich so einen Ton nicht erlaubt!

„Lasagne. Wir können gleich essen. Deine Schwester ist auch schon da.“

„Cool“, entgegnete er und rülpste hörbar. „Ruf mich dann einfach!“, nuschelte er und verschwand in sein unaufgeräumtes Zimmer.

Sarah seufzte und schaltete den Ofen ein, um die Lasagne warm zu machen. Während sie den Tisch deckte, musste sie immer wieder an Richards Anruf denken und was der wohl zu bedeuten hatte. Aber so sehr sie auch grübelte, sie konnte sich keinen Reim darauf machen. Eigentlich machte sie das ärgerlich. Wie konnte ihr Richard das antun? Erst solche Andeutungen zu machen und sie dann in Ungewissheit zu lassen. Rücksichtslos! Typisch Mann! Denkt immer nur an sich und nicht an die Gefühle einer verwitweten Mutter!

Eine halbe Stunde später klingelte der Timer des Backofens, und Sarah rief ihre Kinder. Keiner von ihnen hatte viel Lust zu reden, und so ging das Abendessen weitgehend wortlos vonstatten.

Sarah erkundigte sich zwar nach Bennys bevorstehenden Prüfungen – es war sein Abschlussjahr an der High School –, bekam aber nur ein gelangweiltes Grunzen zur Antwort. Aber bisher hatte sie eigentlich nie Grund zur Sorge bei Bennys schulischen Leistungen gehabt, und so ließ sie die Sache auf sich beruhen.

Nach dem Abendessen verließen beide Kinder das Haus, Benny um mit seinen Freunden ins Kino zu gehen, Judy um sich mit ein paar Freundinnen in einer Bar zu treffen. Sarah war sicher, dass Judy wieder auf Männerfang sein würde, und fragte sich, was sie in Judys Erziehung wohl falsch gemacht hatte. Sie selbst hätte sich nie erlaubt, ihre Mutter so in Sorge zu versetzen, wie Judy es ständig tat.

Nachdem Sarah die Küche aufgeräumt hatte, setzte sie sich mit einer Portion Schokoladeneis und einer Handvoll Waffeln vor den Fernseher und sah sich eine Dokumentation über gesunde Ernährung an. Nachdem sie sich so ein ausreichend schlechtes Gewissen beschert hatte, ging sie in Erwartung des kommenden Tages ins Bett.

## DIE ENTHÜLLUNG

„Komm herein, Sarah“, rief Richard aus dem Behandlungszimmer. Sie betrat den dunkel getäfelten Raum, der eigentlich mehr an eine Bibliothek erinnerte als an einen Ort, an dem medizinische Behandlungen durchgeführt wurden. Aber der Raum strahlte etwas Beruhigendes aus, und Sarah fühlte sich hier immer sehr wohl. (Allerdings fühlte sie sich bei jedem Arzt wohl, der geduldig genug war, ihren Wehwehchen die Aufmerksamkeit zu schenken, die sie ihrer Meinung nach verdienten.)

Richard war ein Schwarzer um die fünfzig mit leicht angegrauten Haaren. Mit seiner Statur eines Bären hätte man ihm die Sanftheit und Behutsamkeit nie zugetraut, die er bei den Behandlungen an den Tag legte.

Er nahm Sarahs Hand in seine Pranken und schüttelte sie herzlich. „Schön dich zu sehen. Nimm doch bitte Platz!“

„Ich freue mich auch, dich zu sehen – auch wenn der Grund

dafür ein wenig mysteriös ist. Ich bin eine vielbeschäftigte Frau, habe zwei Kinder zu versorgen, Termine beim Friseur und im Fitnessstudio und und und. Aber daran denkt ja wohl niemand...“

„Ich weiß, wie beschäftigt du bist“, unterbrach sie Richard mit einem geduldigen Lächeln. „Also kommen wir gleich zur Sache.“

Sarah nahm auf dem Stuhl gegenüber Richards Schreibtisch Platz, und er setzte sich wieder auf seinen eigenen Sessel.

„Du weißt, dass ich gestern bei Judy eine Routineuntersuchung gemacht habe.“ Als er Sarahs beunruhigten Gesichtsausdruck bemerkte, fügte er schnell hinzu: „Und bevor du dir wieder unbegründete Sorgen machst: Es ist alles in Ordnung mit Judy.“

Allerdings habe ich bei Judy eine neue Untersuchung machen lassen, mit der sich die Wahrscheinlichkeit feststellen lässt, dass sie eines Tages an derselben Krankheit erkrankt, an der dein Jack verstorben ist. Ich will dich nicht mit medizinischen Details langweilen, aber...“

Richard schaute hilfesuchend umher, fand aber im Anblick seiner Bibliothek keine Unterstützung. Sarah sah ihn stirnrunzelnd an. Sie hatte keine Ahnung, worauf er hinauswollte.

Schließlich gab sich Richard einen Ruck und kam zum Punkt: „Judy ist nicht Jacks Tochter.“ Er tupfte sich mit einem Taschentuch die Schweißperlen von der Stirn.

Sarah war wie vor den Kopf gestoßen. „Wie meinst du das? Wofür hältst du mich?“ Sie rang um Fassung.

„Ich fälle kein moralisches Urteil“, beeilte sich Richard zu sagen. „Aber ich möchte, dass du Bescheid weißt – wenn du das nicht sowieso schon tust.“ Sein Blick enthielt eine unausgesprochene Frage.

„Jack war die Liebe meines Lebens. Ich hätte ihn nie betrogen...“ Sarah suchte nach Worten.

„Also war es eine unbefleckte Empfängnis?“, fragte Richard mit hochgezogener Augenbraue. „Oder hast du vielleicht etwas verdrängt und willst dich nicht mehr daran erinnern? Sowas kommt vor.“

Sarah war ganz offensichtlich ehrlich verwirrt.

„Wir waren damals gerade erst aus der Sowjetunion geflohen, als ich merkte, dass ich schwanger war. Die ersten Monate im Westen waren geprägt von Wohnungssuche, Jobsuche, Kampf ums Überleben. Ich hatte weder Interesse an einem Seitensprung noch die Zeit...“ Sie stockte.

Richard sah sie ruhig an. „Es ist in Ordnung, Sarah. Denk in Ruhe darüber nach. Ich überlasse es dir, ob du Judy einweihst. Ich wollte nur, dass du Bescheid weißt.“

Sarah nickte stumm und gab Richard zum Abschied die Hand.

Als Sarah die Praxis verließ, sah ihr Richard nachdenklich hinterher, bevor er sich mit einem Achselzucken Frau Finebone zuwandte, die jede Woche mit einer anderen eingebildeten Krankheit zu ihm kam. Was es wohl diesmal war? Hämorrhoiden, Depressionen, Beulenpest...?

## RÜCKBLENDE

Lemberg 1980: Auch Jahrzehnte des Kommunismus hatten Lemberg (ukrainisch: Lviv; russisch und polnisch: Lwow; lateinisch: Leopolis) und seinen Charme nicht zerstören können. Zwar hatte sich die Stadt in alle Richtungen ausgedehnt und war nun von den üblichen tristen Plattenbausiedlungen umgeben. Zwar waren viele Straßen und Plätze umbenannt – nach Säulenheiligen oder sonstigen Helden der Sowjetunion. Aber die Stadt besaß nach wie vor ihr einzigartiges Flair, das ein Ergebnis ihrer vielfältigen, bewegten und völkervermischten Geschichte war.

Sarah und Jack (damals noch Jakiv) liebten diese Stadt und ihre Atmosphäre. Beide waren sie Anfang zwanzig, studierten an der Lemberger Universität und genossen das unbeschwerete Leben der Studenten. Abends nach den Vorlesungen und Seminaren schlenderten sie Hand in Hand durch die engen Gassen der Innenstadt, sahen sich Schaufenster an (von denen es aufgrund der Segnungen

der Planwirtschaft nicht viele gab) und schmiedeten Pläne für die gemeinsame Zukunft. Denn dass sie eine gemeinsame Zukunft haben würden, das war beiden schon lange klar. Schließlich hatten ihre streng jüdischen Eltern bereits entschieden, dass die beiden heiraten sollten. Speziell in einer latent feindlichen Umgebung wie einer kommunistischen Diktatur musste ja die Tradition beschützt und mit allen Mitteln am Leben erhalten werden. Das Glück des Einzelnen war da nur von untergeordneter Bedeutung. Und jüdische Eltern wussten sowieso am besten, was für ihre Kinder gut war.

Sarah und Jack verstanden sich gut und fügten sich daher in das Schicksal, das ihre Eltern ihnen zugeschrieben hatten. Auch wenn sich beide manchmal insgeheim fragten, ob ein Leben wirklich von vorn bis hinten durchgeplant und fremdbestimmt sein müsse. Aber Pflichtgefühl überwog die Neugierde, und so gingen sie beide einer vorhersehbaren und bequemen Zukunft entgegen.

Jack studierte Anthropologie, wobei ihm noch nicht ganz klar war, welchen Beruf er mit diesem Studium ergreifen würde. Sarahs Berufswunsch war Lehrerin, und sie studierte zu diesem Zweck Geographie und Psychologie.

Neben dem Studium waren sie beide auch an der Untergrund-Studentenzeitung „Swoboda“ (Freiheit) beteiligt, die zwar unregelmäßig erschien, aber dafür umso zuverlässiger in der örtlichen Zentrale der Kommunistischen Partei für Sodbrennen und hektische Telefonate mit Moskau sorgte.

Allerdings gelang es den Behörden nicht, der „zionistisch-kapitalistischen Provokateure“ habhaft zu werden. Alle Artikel waren unter Pseudonymen verfasst, und auch die Druckerei hatte nicht enttarnt werden können.

Man musste den Behörden aber auch zu Gute halten, dass der Eifer im anti-imperialistischen Abwehrkampf umgekehrt proportional zur Entfernung von Moskau stand. Und Lemberg war eben schon ziemlich weit entfernt vom Zentrum des Paradieses der Arbeiter und Werktätigen.

Auch die zur Stärkung des Sozialismus aus Moskau abkommandierten politischen Kader wurden binnen kürzester Zeit

von der Atmosphäre der Stadt und dem Charme ihrer Einwohner gefangen und zogen es vor, ihr Leben zu genießen, statt hohle Parolen zu verbreiten. In den monatlichen Berichten an die Parteizentrale war dagegen vom aufopferungsvollen Kampf gegen den Revisionismus, Imperialismus und alle sonstigen -ismen die Rede, der einen weiteren Verbleib in der Brutstätte der Provokateure unbedingt nötig machte.

So tat halt jeder, was er tun musste – und ließ den anderen tun, was der tun musste.

So wäre es wahrscheinlich ewig weitergegangen, wenn nicht eines Tages ein neuer Politkommissar in Lemberg angekommen wäre. Man hatte wohl in Moskau den Jubelberichten der örtlichen Kader keinen Glauben mehr geschenkt und einen wahren Dobermann von Politkommissar dorthin geschickt.

Der Name des Dobermanns war Mucha, was eigentlich Fliege bedeutete. Und in der Tat fühlte er sich von Schmutz und Verwesung unwiderstehlich angezogen. Mucha hatte einen stechenden Blick (auch Klischees stimmen manchmal), war von gedrungener Statur und ging immer leicht vornübergebeugt, wodurch er wirkte, als wolle er sich verstecken. Aber das Äußere täuschte, wie es nur täuschen konnte. Mucha war ein durchtriebener und Moskau gegenüber absolut loyaler Machtmensch, der nur ein einziges Ziel kannte: die vollkommene Vernichtung des Klassenfeindes.

Sehr schnell etablierte er sich in der Lemberger Zentrale der KPdSU (Kommunistische Partei) und überzog die ganze Stadt mit einem Spinnennetz an Spitzeln und Informanten. Viele „Provokateure“ gingen ihm ins Netz, die sich von der bisherigen Inaktivität der Polizeibehörden in Sicherheit hatten wiegen lassen.

Auch für Sarah und Jack wurde die Lage immer brenzlicher. Die Spitzel Muchas kamen der Untergrund-Druckerei immer näher. Es war nur eine Frage der Zeit, bis die Identität aller Redakteure enttarnt war.

In dieser Situation entschieden sich die beiden dazu, ihre Heimat zu verlassen. Es war kein leichter Entschluss, aber die Angst um ihr Leben und ihre Zukunft tat das Ihrige.

## NÄCHTLICHES WIEDERSEHEN

Sarah wachte schweißgebadet auf. Sie war früh ins Bett gegangen, um durch Schlaf die Gedanken an ihr Gespräch mit Richard zu verdrängen. Aber auch im Traum wurde sie von Erinnerungen aus der Vergangenheit verfolgt. Alles war verschwommen und konfus, wie dies in Träumen eben ist. Das einzig Deutliche war das Aufkeimen eines schlechten Gewissens. Konnte es sein, dass...? Sarah traute sich nicht, den Gedanken zu Ende zu denken.

„Sarah, du musst dich erinnern!“, klang eine männliche Stimme aus dem Dunkel.

Sarahs Herz schlug bis zum Hals. Sie starre in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war, und begann einen Schatten wahrzunehmen. Es war ihr vor zwei Jahren verstorbener Gatte Jack. Die Umrisse seiner Gestalt schienen leicht zu flimmern, und sie konnte durch ihn hindurch die Tür des Badezimmers sehen.

„Jack, bist du das?“, fragte sie, und im gleichen Moment wurde

ihr die Überflüssigkeit dieser Frage bewusst. „Träume ich?“

Dann schrie sie auf, denn etwas – oder jemand – hatte sie in den Arm gezwickt. Jack stand plötzlich direkt neben ihrem Bett und grinste sie an.

„Nun, was meinst du? Träumst du oder nicht?“, fragte er.

Sie setzte sich im Bett auf und streckte ihre Hand nach ihm aus. Aber ihre Hand ging durch ihn durch wie durch einen Nebel.

„Du bist ein verdammter Geist“, entfuhr es ihr.

„Naja, niemand ist perfekt“, entgegnete er, immer noch ein überlegenes Lächeln auf den Lippen.

Ärger begann in Sarah aufzuwallen. „Was soll diese Vorstellung? Hast du nichts Besseres zu tun im Jenseits, als eine arme alte Witwe zu erschrecken?“

„Ich habe in der Tat wenig Zeit. Gleich beginnt meine Tennisstunde, und danach muss ich in die Werkstatt, meinen Aurapegel nachschauen lassen. Das Jenseits ist nicht so ein Zuckerschlecken, wie sich das die Lebenden vorstellen. Ich könnte dir da Sachen erzählen. Also gestern zum Beispiel...“

„Jack, was willst du von mir mitten in der Nacht? Etwas Physisches wird es ja wohl nicht sein, so als Geist. Aber das war ja auch zur Zeit unserer Ehe schon so. Deine Bücher waren dir immer wichtiger. Ich habe mich um alles kümmern müssen, und du hast dich hinter deiner Arbeit versteckt...“ Ihre Stimme verlor sich, als sie merkte, dass ihre Tirade keinen besonderen Eindruck auf Jacks Geist machte.

„Ich denke, du weißt ganz genau, warum ich hier bin“, sagte Jack ganz ruhig. „Versteh mich nicht falsch. Ich bin dir nicht böse, dass Judy nicht meine biologische Tochter ist. Sie ist für mich meine Tochter, genauso wie Benny mein Sohn ist. Ich bin stolz auf meine Kinder und freue mich, dass ihr auch ohne mich so gut zurechtkommt.“

„Kommt jetzt endlich das ‚aber‘?“, fragte Sarah leicht ungeduldig. Jack hatte immer schon Probleme gehabt, zum Punkt zu kommen.

„Judy muss wissen, wer ihr Vater ist. Das schulden wir ihr. Ich

will, dass du ihr die Wahrheit sagst.“

Sarah schaute betreten zu Boden. „Aber ich verstehe das ganze doch selber nicht. Ich habe doch mit keinem anderen Mann etwas gehabt. Neun Monate vor Judys Geburt waren wir gerade dabei, aus Lemberg wegzugehen. Weißt du noch, wie wir die Nacht vor deiner Abreise verbracht haben? Du musstest ja ein paar Tage früher fahren als ich, um keinen Verdacht zu erwecken. Ich bin dann alleine Richtung Ungarn aufgebrochen. Und zwei Wochen später waren wir dann wieder zusammen. In Wien. In Freiheit.“ Sie fühlte, wie ihr die Tränen in die Augen schlossen.

Jack sah sie mitfühlend an. „Ich glaube dir, dass du dich nicht erinnern kannst. Aber sieh‘ es einmal vom wissenschaftlichen Standpunkt: Eine unbefleckte Empfängnis ist sehr, sehr unwahrscheinlich. Das ist bisher nur einmal passiert – obwohl, daran glauben ja nur die Christen. Wir Juden sind da ein bisschen realistischer. Kurz und gut: Es muss etwas passiert sein, an das du dich nicht mehr erinnern kannst. Sowas kann schon vorkommen bei traumatischen Erlebnissen.“

Sarah brachte kein Wort hervor. Sie war zerrissen zwischen Gewissensbissen einerseits – und einer diffusen Erinnerung an ein Ereignis vor vielen Jahren, das in den Tiefen ihres Gedächtnisses vergraben war.

„Fahr nach Lemberg!“, riss sie Jacks Stimme aus ihrer Erstarrung. „Finde Judys Vater! Sie soll ihre Wurzeln kennen. Ich melde mich wieder.“

Mit diesen Worten begann Jacks Geist zu verblassen, und einige Sekunden später war er verschwunden.

Sarah saß weiter da mit gesenktem Kopf. Durch das Fenster fiel Mondschein ins Zimmer und tauchte alles in ein mystisches, kaltes Licht.

„Habe ich das geträumt?“, fragte sie halblaut. Sie sah sich um, und alles war wie immer.

Sie seufzte laut und setzte sich gerade auf. „Es muss wohl sein. Auch wenn mal wieder alles an mir hängenbleibt. Aber das kümmert ja nie irgendjemanden...“

## DAS GESTÄNDNIS

Am nächsten Tag kam Judy etwas früher als gewöhnlich nach Hause. Sarah war in der Küche und trank wie immer ihren Jasmintee.

„Du bist heute früh dran“, stellte sie sachlich fest.

„Ja, der Professor war heute krank, und seine Vorlesung ist ausgefallen. Ich habe mir ein paar Arbeiten zum Korrigieren mit nach Hause genommen. Hier habe ich mehr Ruhe. Ist alles in Ordnung? Du siehst müde aus.“

Sarah wollte schon zu einem Monolog ansetzen, dass es ja kein Wunder sei, wenn sie sich um alles kümmern müsse und keine Hilfe bekäme und ihre Kinder nur an sich selber dächten. Aber sie beherrschte sich, denn das Gespräch mit Richard drückte auf ihre Seele, und sie wollte Judy gegenüber die Karten auf den Tisch legen.

„Ich muss mir dir reden. Setz dich bitte!“

Judy merkte sofort, dass es diesmal nicht um das übliche

Gejammer und Wehklagen ging, sondern um etwas Ernsteres. Sie setzte sich Sarah gegenüber an den Küchentisch und sah ihre Mutter fragend an.

Sarah suchte nach den richtigen Worten. „Ich weiß nicht, wie ich dir das sagen soll. Es hat sich etwas ergeben, von dem du wissen musst. Es hat mit deiner Untersuchung bei Richard zu tun.“

„Sollte Richard das mir dann nicht selber mitteilen? Schon mal von ärztlicher Schweigepflicht gehört?“

„Es geht nicht um eine Krankheit oder so etwas. Du weißt, dass Papa eine angeborene Neigung zu der Krankheit hatte, an der er dann auch gestorben ist.“

„Ich weiß das. Und Richard hat mir gesagt, dass ich diese Veranlagung nicht geerbt habe.“

„Das ist genau der Punkt. Und du hast diese Veranlagung unter anderem deshalb nicht geerbt – weil Jack nicht dein Vater ist.“

Nun war es heraus, und Sarah machte einen tiefen Atemzug.

„Wie meinst du das, Mama?“

„Na genauso, wie ich es gesagt habe. Du bist nicht Papas Tochter.“

„Und wessen Tochter bin ich dann? Bist du überhaupt meine Mutter? Oder bin ich adoptiert?“

„Natürlich bin ich deine Mutter.“

„Und wer ist dann mein Vater? Als ich geboren wurde, warst du doch schon mit Papa, oder soll ich Jack sagen, verheiratet.“ Man konnte geradezu sehen, wie nach dem anfänglichen Schock die kleinen Rädchen in Judys Kopf sich zu drehen begannen. „Sag bloß, du bist schon zu Anfang eurer Ehe fremdgegangen! Und mir hältst du immer Moralpredigten, was meine Freunde angeht. Ich fasse es nicht. Wasser predigen und selber Wein trinken! Also wer ist mein Vater?“

„Das ist es ja. Ich weiß es nicht.“

„Was meinst du, du weißt es nicht? Wie glaubwürdig ist das denn?“

„Ich war Jack immer treu. Ich habe ihn nie betrogen.“

„Bin ich vielleicht die Tochter Gottes? Unbefleckte Empfängnis und so?“

„Das hat Jack auch gesagt.“

„Welchen Jack meinst du?“

„Deinen Vater natürlich. Ich habe letzte Nacht mit ihm geredet.“

Judys Fassungslosigkeit wichen Besorgnis. Sie begann am Geisteszustand ihrer Mutter zu zweifeln.

„Du hast letzte Nacht mit Papa geredet“, wiederholte sie langsam. „Mama, du brauchst eine psychiatrische Behandlung.“

„Ich weiß, es klingt unglaublich. Aber es war so. Letzte Nacht ist mir Jacks Geist erschienen. Und er sagte, du müsstest erfahren, wer dein biologischer Vater ist. Weil eine unbefleckte Empfängnis doch eher unwahrscheinlich sei.“

Judy riss der Geduldsfaden. „Also ich gehe jetzt auf mein Zimmer und rufe Richard an. Hoffentlich ist der nicht auch durchgedreht.“ Mit diesen Worten stürmte eine aufgewühlte Judy aus der Küche und rannte die Treppe hoch in ihr Zimmer.

Sarah sah ihr wortlos nach.

Einige Zeit später kam Judy zurück. Sie war offensichtlich ruhiger, aber ihre Erregung war nun einer vollkommenen Verwirrung gewichen.

Wortlos setzte sie sich wieder zu Sarah an den Küchentisch. Draußen war es mittlerweile dämmrig geworden, und die Küche lag im Halbdunkel. Aber keine von beiden machte Anstalten, das Licht einzuschalten.

„Ich habe mit Richard geredet“, begann Judy endlich. „Er hat deine Geschichte bestätigt – zumindest den Teil mit der Untersuchung.“

„Natürlich hat er das, oder glaubst du, ich würde dich bei so etwas anlügen?“

„Dann erklär mir bitte, wer mein Vater ist. Nein, er ist maximal mein Erzeuger. Mein Vater war dein Mann.“